

5./III. 1918.

itung.

1918  
5. März

# Gemeindefozialismus?

Von  
Oscar Tieg.

Zu den in der „Vossischen Zeitung“ besprochenen Plänen des Schöneberger Magistrats, stellt uns der Berliner Warenhauskäufer und Vorsitzende des „Verbandes deutscher Waren- und Kaufhäuser“ folgende Ausführungen zur Verfügung:

Die Bestrebungen der Gemeinde Schöneberg, die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln durch Ausschaltung des Großhandels selbst in die Hand zu nehmen, wirft eine Reihe schwerwiegender Fragen auf:

Zunächst volkswirtschaftlich notwendige Einrichtungen sollten nur dann beseitigt werden, wenn an ihre Stelle bessere, mindestens aber gleichwertige gesetzt werden können. Ob Schöneberg an Stelle des altbewährten Großhandels etwas Gleichwertiges oder Besseres setzen kann, darüber folgendes aus meiner eigenen Erfahrung:

Der Kaufmann, der im freien Handel betätigt ist, ist vom ersten Tage an zu weitblickendem Denken und Wagemut erzogen. Er weiß, daß nicht alle Geschäfte, sondern höchstens 90 v. H. glatt und gewinnbringend verlaufen werden, daß von den übrigen 10 durch geschickte Geschäftsführung noch etwa 6—7 glatt, d. h. ohne Verlust gestellt werden, und daß etwa 3—4 v. H. verlustbringend verlaufen. Er stellt die Verlustmöglichkeiten von vornherein in seine Berechnung und läßt die voraussichtlichen 90 v. H. gut verlaufender Geschäfte deswegen nicht fahren.

Der Beamte dagegen ist daraufhin erzogen, seine persönliche Verantwortung auf das geringste Maß zu beschränken, denn in die gut verlaufenden Geschäfte erhält weder seine vorgesetzte Behörde noch die Öffentlichkeit genauen Einblick, wohl aber in die schlecht verlaufenden; da er von seinem geringen Einkommen die Verluste der schlecht verlaufenden Geschäfte nicht decken kann, so läßt er gern alle Geschäfte fahren, die ihm irgendwie unsicher erscheinen. Hierzu ein Beispiel — eines von sehr vielen — aus meiner Tätigkeit.

In einer Kriegs-Wohlfahrts-Einrichtung beantragte ich Anfang 1916, zur Zeit einer sinkenden Preisbewegung der in Frage kommenden Waren, mir einen größeren Betrag zur Verfügung zu stellen, um die äußerst günstigen Verhältnisse auszunutzen. Ich verpflichtete mich, für jede Million, Waren im Werte von etwa 1 1/4 Million zu besorgen. Der Betrag wurde mir aber nicht bewilligt, weil wohl die gewünschten Beträge in Aussicht gestellt, aber noch nicht verfügbar waren. Einige Zeit darauf wiederholte ich meinen Antrag mit der Einschränkung, daß auch jetzt noch ein günstiger Einkauf möglich sei und daß ich jetzt noch für jede Million, Waren im Werte von 1 100 000 M. beschaffen könnte. Auch dieser Antrag wurde abgelehnt, ebenso wie meine weiteren, mir wenigstens die zur Verfügung stehenden Gelder zu überlassen, wobei ich ausdrücklich erklärte, daß ich jedes Risiko aus meiner eigenen Tasche zu decken bereit sei. Ein anderes, auch kaufmännisches Mitglied der Kommission stand ganz auf meinem Standpunkt und erklärte sich bereit, 25 v. H. des Risikos selbst zu übernehmen. Die beamteten, sonst hochintelligenten Mitglieder wagten aber nicht, den von uns vorgeschlagenen Weg zu beschreiten. Erst Anfang August wurde dann plötzlich die notwendige Ware angefordert, die bis zum 1. September geliefert sein sollte. Das war ein Ding der Unmöglichkeit, weil diese Ware, selbst wenn sie versandbereit am Tage der Bestellung gelegen hätte, nicht bis zu dem genannten Tage in Berlin eintreffen konnte. Die Lieferung erfolgte zu Tagespreisen, d. h. mehr als doppelt, ja, fast dreimal so teuer, wie ich sie im Frühjahr desselben Jahres besorgen wollte und konnte.

Durch dieses Beispiel will ich nur einen grundsätzlichen Unterschied zwischen kaufmännischer und beamteter Geschäftsführung aufzeigen. Ich möchte darauf hinweisen, daß auch der Kaufmann, wenn er sich an den Beamtenfisch setzt, und nur wenige Jahre, unter Umständen sogar nur wenige Monate in diesen Gedankengang sich hineinzuversetzen gezwungen sieht, bald seine großzügige Auffassung und seinen Unternehmungsgeist zurücksteckt und Beamter wird, um

in der Auffassung. An das Vergewende Inlipst sich doch immer das werdende an und an den den Tod ein neues Leben. so ist auch der letzte Wunsch Dntel Metens zu begreifen. Aber das poetische Moment hast Du doch erst hineingedracht. Weil Du eine Künstlernatur bist."

"Und Du?" fragte Luz lächelnd zurück. "Man sagt, Du bist eine heimliche Dichterin. Du schreibst in verschwiegene Stunden sinnige Märchen und sehest Parze zwischen Deine Kochrezepte."

Sie errödete, doch durch das sammetne Braum ihrer Augen glitt ein zustimmendes Leuchten. "Du hast gut spotten, Luz. Ach Du lieber Gott, zur Dichterin fehlt mir viel. Aber natürlich gibt es auch stillere Stunden für mich, und wenn ich dann dem Meten mit seinen Fragen ein hübsches freundliches Geim-